

Auf der Suche nach Frieden. Zur Gestaltung von Nachkriegsordnungen – eine archäologische Spurensuche

Stefan Burmeister

Spätestens seit Lawrence Keeleys einflussreichem Buch über den Krieg in prähistorischen Gesellschaften ist die Prähistorie militarisiert und haben prähistorische Völker ihren Nimbus des „edlen“, friedvollen Wilden verloren.¹ In der Archäologie hat die Untersuchung prähistorischer Kriege seit den 1990er Jahren ihr wissenschaftliches Nischendasein verlassen und sich durch zahlreiche Studien und Publikationen ins Zentrum des Faches bewegt. Es gibt kaum eine prähistorische Epoche, die inzwischen nicht unter Beobachtung einer auf Krieg eingestellten Perspektive stand.

Die Forschungsansätze sind vielfältig und gehen weit über die Identifikation von Schlachtorten hinaus.² Mit dem *Journal of Conflict Archaeology* hat sich eine eigene Fachzeitschrift etabliert.³ Das Forschungsfeld einer Schlachtfeld- oder Konfliktarchäologie hat integrative Ansätze entwickelt, Kriegsführung und kollektive Gewalt in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu untersuchen. Hierzu gehört auch die Professionalisierung von Kriegsführung,⁴ sei es über die Analyse von Waffen und die daraus ablesbaren Kampftechniken,⁵ standardisierte Bewaffnung als Ausdruck einer zentralen Waffenversorgung,⁶ die Ausbildung einer Kriegerideologie⁷ oder die Größe und Struktur von Kampfverbänden.⁸ In Verbindung mit einer Landschaftsanalyse ergeben sich Ansätze, taktische und strategische Zielsetzungen von Kriegsparteien sowie militärische Operationen archäologisch zu rekonstruieren.⁹ Durch den Perspektivwechsel hin zur Landschaft erweitert sich das Forschungsfeld: Mit dem Konzept der Konfliktlandschaften wird die Wechselwirkung von Landschaft und Kriegsgeschehen erforschbar.¹⁰

Es hat sich eine eigene Schlachtfeldarchäologie etabliert, die jedoch nach wie vor mit den Methoden der archäologischen Identifikation von Schlachtfeldern ringt.¹¹ Kampfhandlungen können archäologisch zwar identifiziert werden, doch es bleibt zu prüfen, was sich genau im archäologischen Befund materialisiert hat.¹² Befestigungsanlagen und Waffenfunde demonstrieren zunächst nur die Bereitschaft zur Kriegsführung und können als Vorbereitungen auf potenzielle Konfliktsituationen gesehen werden. Oliver Nakoinz, Jutta Kneisel und Hermann Gorbahn haben deshalb ein mehrstufiges Modell der Eskalation und

1 Keeley 1996.

2 Z. B. Dolfini et al. 2018; Fernández-Götz/Roymans 2018; Hansen/Krause 2019.

3 Pollard/Banks 2005.

4 Krause 2019.

5 Hermann et al. 2020.

6 Ilkjær 2002, 47.

7 Hansen 2014; Vandkilde 2006.

8 Ilkjær/Iversen 2009, 140 f.; Medrano 2014; Rau 2010, 496–500.

9 Bleed/Scott 2011; siehe hierzu auch Burmeister/Kaestner 2015; 2018.

10 Coulston 2005, 20 f.; Snead 2008; Adderly/Mills 2014; Rass/Adam 2022.

11 In der Problemstellung immer noch aktuell: Pratt 2009.

12 Hansen/Krause 2019.

De-Eskalation entwickelt, in dem materialisierte Gewaltbereitschaft zwar durchgängig vorhanden ist, es aber nur auf den letzten beiden der fünf Stufen überhaupt zur Gewalt kommt.¹³ Bei der Repräsentation von Gewaltpotential und Gewalthandlungen sind wir immer auch mit der Selbststilisierung einer kriegerischen Elite, der ideologischen Zurichtung der Gesellschaft auf kriegerische Ideale oder einfach nur mit der Darstellung von Macht konfrontiert – hierbei handelt es sich vielfach um Meistererzählungen, die Gewalthandlungen in einem gesellschaftlichen Narrativ strukturieren.¹⁴ Die Idee der Meistererzählungen lässt sich durchaus auf archäologische Sachverhalte wie Befestigungsanlagen als repräsentative Machtdemonstrationen oder Kriegerausstattungen als individuelle Statuspräsentationen im Grab übertragen. Von daher spiegeln die meisten archäologischen Belege für prähistorischen Krieg weder reale Gewalthandlungen wider noch geben sie ein verlässliches Bild vom Krieg in prähistorischen Zeiten.¹⁵

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Prähistorische Archäologie Methoden und Konzepte hat, Krieg in vormodernen Gesellschaften zu untersuchen. Bedingt durch die Art ihrer Überlieferung lassen sich im Wesentlichen konkrete Schlachtereignisse analysieren, ebenso die Fähigkeit und Bereitschaft zur Kriegsführung. Doch schon bei der Behauptung einer Bereitschaft zur Kriegsführung begeben wir uns auf unsicheres Gelände. Die symbolische Darstellung von Macht, z. B. durch große Wehranlagen, repräsentative Waffenausstattungen in Gräbern oder bildliche Gewaltdarstellungen, zeigt zwar die ideelle Nähe von Macht und militärischer Gewalt, aber noch nicht zwingend auch die Bereitschaft – und Fähigkeit –, diese Gewaltmittel einzusetzen. Ein weiterer Umstand ist bemerkenswert: Während die klassische Schlachtfeldarchäologie auf das konkrete Ereignis abzielt, beinhalten Konzepte wie die Konfliktlandschaften¹⁶ oder die *Post Battle Processes*¹⁷ eine andere Zeitlichkeit, indem sie vor allem die Geschehnisse nach den eigentlichen Kampfhandlungen einbeziehen und zu einem eigenständigen Gegenstand der Betrachtung erheben. Durch den Fokus auf die Entstehung symbolischer Landschaften und deren Aufladung als Teil einer Erinnerungskultur wird dem *Danach* eine besondere Forschungsperspektive eröffnet.

Friedensfindung als Handlungs- und Konfliktfeld

Im toten Winkel der bisherigen Betrachtung befindet sich jedoch die liminale Phase des Übergangs, also zwischen der Zeit offener Gewalthandlungen und der Zeit des Friedens, verbunden mit der Frage der Konfliktbeilegung. Das ist umso erstaunlicher, als hierauf seit jeher das Augenmerk aller Kriegs- und Friedensakteure geruht haben wird. Es wird immer eine drängende Frage gewesen sein, wie man einen Krieg beenden und eine Nachkriegsordnung herstellen kann. Es mag hiervon Ausnahmen geben wie jene Gewaltakteure, für die ein chronischer Kriegszustand Geschäftsmodell und Daseinsberechtigung ist bzw. die ihre Identität oder ihren Status aus einem parasitären Verhältnis zum Krieg ziehen,¹⁸ doch ist auch hier die Beendigung offener Konflikte durchaus eine reale Handlungsoption. Lenken wir den Fokus von den Gewaltakteuren auf die wissenschaftliche Analyse, so gibt es seit langem ein Interesse, aus der Analyse historischer Konflikte Handlungsanweisungen für laufende Konflikte zu bekommen. Im Luhmann'schen Sinne sind Konflikte autopoietische Systeme, die sich prinzipiell leichter in Gang setzen als beenden lassen.¹⁹ Die Frage „What Makes a War End?“ stellte sich im Zweiten Weltkrieg drängender denn je.²⁰ Harold Calahans Beobachtungen, dass der Überlegene zwar den Krieg vorantreibt, der Unterlegene aber den Ausgang bestimmt, denn erst wenn dieser aussteigt, würde der Krieg enden,²¹ sind insofern bemerkenswert, als sie eine Blaupause für den US-amerikanischen

13 Nakoinz et al. 2019; siehe auch den Beitrag von Jutta Kneisel, Anna K. Loy, Oliver Nakoinz und Stefanie Schaefer-Di Maida in diesem Band.

14 Siehe z. B. für historische Schlachtliteratur Kortüm 2010, 17–26.

15 Siehe z. B. Zimmermann 2009.

16 Adam/Rass 2022.

17 Roymans/Fernández-Götz 2018.

18 Siehe Münkler 2004; der Begriff „parasitäre Identitäten“ bei Kuchler 2013, 352.

19 Kuchler 2013, 336.

20 Calahan 1944.

21 Calahan 1944, 18; ebenso Coser 1961, 349.

Einsatz der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki ein Jahr später zu liefern scheinen. Die Schwierigkeiten beim Beenden von Kriegen und dem Aushandeln einer Nachkriegsordnung ergeben sich aus einer Vielzahl an Faktoren wie unklaren Kriegszielen, den bereits versenkten Kosten, der Interessenskonstellation der Antagonisten und dem jeweils zu zahlenden Preis vor allem seitens der unterlegenen Seite.²²

Das Problem der Friedensfindung verschärft sich, wenn nicht staatliche Souveräne über die Frage von Krieg oder Frieden entscheiden, sondern lokale Akteure. Die Fragmentierung der Kriegakteure und die Parasouveränität gewaltbereiter Gruppen kann zur Autonomisierung von Gewaltinstanzen führen, die sich einem Friedensschluss entziehen.²³ Dies zeigt sich im Kontext der Neuen Kriege,²⁴ wird aber durchaus auch ein generelles Problem vorstaatlicher Kriege gewesen sein.

Das Römische Reich war in Europa für Jahrhunderte die Hegemonialmacht, dennoch gelang es ihr nicht, die Peripherie dauerhaft zu befrieden. Die germanischen Stämme waren ein notorischer Unruheherd, der schwer unter Kontrolle zu bekommen war. Militärisch war die römische Armee ihren germanischen Gegnern überlegen; regelmäßig unterwarfen sich die germanischen Stämme, was aber gegen die Erwartung der Römer nicht zu dauerhaftem Frieden führte. Hierin offenbart sich ihr mangelhaftes Verständnis der Binnenverhältnisse der germanischen Gesellschaften bzw. das Unvermögen und die Ignoranz der Römer, deren Verfasstheit wirklich zur Kenntnis zu nehmen. Die Unterwerfung (*deditio*) war im römischen Sinne ein staatsrechtlicher Akt, ein zwischenstaatliches Verfügungsgeschäft, mit dem das vormals souveräne Subjekt im völkerrechtlichen Sinne aufhörte zu bestehen; faktisch bedeutete es für die jeweiligen germanischen Stämme die totale Unterwerfung unter römische Herrschaft.²⁵ Für Rom wurde durch die *deditio* eine verbindliche, unbefristete Rechtsgrundlage geschaffen. Änderten sich die Akteure, Interessenslagen oder Machtverhältnisse, wurde für die Germanen ihrerseits diese Rechtsvereinbarung augenscheinlich bedeutungslos: Vielfach flammten in den unterworfenen Gebieten mit einem Generationswechsel in der regionalen Elite wieder Unruhen auf.²⁶ Für die Römer stellte sich zudem das Problem der fragmentierten Akteure auf germanischer Seite. Die von ihnen adressierten Vertragspartner waren keine Souveräne mit Herrschergewalt. Die kriegerischen Aktivitäten wurden bei den Germanen in der Regel von Gefolgschaften ausgeführt. Diese waren der Motor der militärischen Konflikte, deren Ziel nicht militärische Eroberung war, sondern militärischer Erfolg, ausgedrückt in Prestigegewinn, messbar in Kriegsbeute. Sie bildeten sich als Kriegerzusammenschlüsse um einen charismatischen Führer; die Zusammenschlüsse waren zeitlich begrenzt und basierten auf Freiwilligkeit. Selbst wenn ihre Mitglieder sich aus einer Stammesgruppe rekrutierten, waren sie allenfalls ein Segment des Stammes und nicht mit diesem gleichzusetzen. Der Stamm selbst gründete demgegenüber auf anderen Grundlagen. Mitgliedschaft war hier durch Verwandtschaft legitimiert, basierte nicht in erster Linie auf Freiwilligkeit und war ohne zeitliche Begrenzung. Auch die Führerschaft schien hier anders verfasst zu sein. Dass wir es mit unterschiedlich verfassten Kollektiven zu tun haben, lassen auch die römischen Quellen erkennen: Für die militärischen Anführer verwenden sie gänzlich andere Bezeichnungen als für die zivile Elite. Während erstere römische Hierarchievorstellungen widerspiegeln, sind letztere deutlich vager und zeigen das Unvermögen, die politischen und militärischen Akteure einzuordnen und zu benennen.²⁷

Das Problem zeigt sich heute in postkolonialen Kontexten, in denen bewaffnete Konflikte durch para-staatliche Institutionen ausgetragen werden. Internationale Friedensbemühungen scheitern oft an den lokalen Bedingungen. Im Lokalen erfolgt die Umsetzung oder das Scheitern von Friedensprozessen, hier entsteht die Akzeptanz der neuen Friedensordnung oder bildet sich der Widerstand gegen sie, weswegen Trutz von Trotha vom „Aufstieg des Lokalen“ spricht.²⁸ Friedensprozesse scheitern an der Widerständigkeit des Lokalen, wenn die Herrschaft und Machtkontrolle auf lokaler und regionaler Ebene nicht einbezogen

22 Coser 1961; Iklé 1991, 84–105; Kuchler 2013, 335–360.

23 von Trotha 2005, 33–35; Kuchler 2013, 351–355.

24 Münkler 2004.

25 Siehe hierzu Kehne 1989, 141–153.

26 Dyson 1971; 1975.

27 Dick 2009; 2014, 146.

28 von Trotha 2005.

wird. In den heutigen Kontexten postkolonialer Konfliktsituationen kollidieren mitunter die Vorstellungen und Normen von Frieden, stehen sich nicht-kompatible gesellschaftliche und politische Instanzen gegenüber. Für die oben skizzierte Situation des Römischen Reiches dürfte sich eine ähnliche Situation eingestellt haben. Zur Beschreibung und Analyse solcher Situationen und ihrer Auflösung wurde das Konzept des hybriden Friedens entwickelt, das den Fokus auf die lokalen Bedingungen und das Alltagshandeln legt.²⁹

Birgit Bräuchler hat einen solchen Friedensprozess in Maluku, im Osten Indonesiens, begleitet.³⁰ Die Bevölkerung blickt auf einen mehrjährigen inneren Konflikt zwischen Christen und Muslimen zurück, der zu Pogromen, Massakern und Vertreibungen führte. Der Friedensprozess unter Beteiligung diverser internationaler und nationaler Akteure zielt auf eine Versöhnung der beiden Bevölkerungsgruppen, was für sich schon ein besonderes Unterfangen ist, da es im Indonesischen keinen Begriff für „Versöhnung“ gibt.³¹ Schon deshalb ließ sich unter den gegebenen kulturellen Voraussetzungen in Maluku die Idee der Wahrheits- und Versöhnungskommission nicht übertragen. Es war vor allem die Rückbesinnung auf präkoloniale, traditionelle Strukturen und Bräuche, die zur Aushandlung und Stärkung gemeinschaftlicher Identitäten geführt hat und letztlich einen Versöhnungsprozess zwischen den Konfliktgruppen ermöglichte. Bräuchler betont ausdrücklich das Alltagshandeln der Menschen und die kulturelle Dimension des Versöhnungsprozesses.³²

Das westliche Denken ist heute stark von einem normativen Friedensgebot geprägt. Der Friedensgedanke ist gründender Bestandteil nationaler Verfassungen und des internationalen Rechts.³³ Hierin ist er gleichermaßen Wertekanon, Rechtswirklichkeit und Vision. Der so kodifizierte Friede ist Teil einer Rechtsordnung, die allgemeine Anerkennung und auch eine durchsetzende Gewalt voraussetzt, um letztlich garantierte Rechtswirklichkeit zu sein. Eine an den Verfassungsstaat und das Völkerrecht delegierte Friedensordnung wird sich jedoch kaum dort durchsetzen, wo diese Voraussetzungen nicht gegeben sind.³⁴ Das Konzept des hybriden Friedens offenbart die Grenzen einer solchen Rechtsvorstellung, die Politik vor Ort gestalten will.

Allein das Reden über Frieden zeigt, wie schwer dieser Begriff inhaltlich zu fassen ist. Der klassische Friedensbegriff bietet eine sehr enge Definition als die Abwesenheit von offener Gewalt. Johan Galtung weist diese Definition als *obscurum per obscurius* zurück, da sie das Verhältnis von Frieden und Gewalt im Unklaren lässt und somit letztlich keinen Erkenntniswert liefert.³⁵ Er propagiert einen erweiterten Friedensbegriff, der auf dem Konzept der strukturellen Gewalt beruht, die er als Ursache für jegliche Form gesellschaftlicher Konflikte sieht. Er stellt dem klassischen Konzept der Abwesenheit direkter personeller Gewalt, verstanden als negativer Frieden, den positiven Frieden gegenüber, der die Abwesenheit struktureller Gewalt, sprich aller Formen sozialer Ungerechtigkeit vorsieht.³⁶ Auch die diversen Wissenschaften, die sich heute mit den unterschiedlichen Dimensionen von Frieden befassen, verfolgen zwar einen erweiterten Friedensbegriff, operieren jedoch mit ihrem je eigenen Friedensverständnis.³⁷

Verlässt man die westlich dominierten Diskursfelder, ist man mit gänzlich anderen Friedenskonzepten konfrontiert.³⁸ Frieden ist definitiv kein universelles Konzept.³⁹ Prägend für die klassische westliche Vor-

29 Siehe Richmond/Mitchell 2012a; zur Methode siehe Richmond/Mitchell 2012b.

30 Bräuchler 2015.

31 Bräuchler 2009, 9 f. – Es gibt hier eine Reihe von begrifflich gestützten Vorstellungen, wieder freundschaftliche Beziehungen herzustellen, die vordergründig der westlichen Vorstellung von „Versöhnung“ ähnlich sind, in der kulturellen Praxis jedoch einen gänzlich anderen Weg beschreiten, gestörte Beziehungen zu restituieren.

32 Bräuchler 2015, 179–208; siehe hierzu auch Bleiker 2012.

33 Siehe Häberle 2017.

34 Siehe Lee 2021 zu verschiedenen Formen des lokalen Widerstands gegen verordnete Friedensbemühungen.

35 Galtung 1969, 167 f.

36 Galtung 1969.

37 Richmond 2008, 149–165.

38 Z. B. Galtung 1981; Salem 1993; Kalin 2005; zur Kritik an der westlichen Perspektive auf nicht-westliche Friedenskonzepte siehe Polat 2021.

39 Für eine Übersicht siehe Meyers 2019, 18–33.

stellung vom Frieden als Abwesenheit von Krieg war das römische Friedensverständnis.⁴⁰ Dieses basierte letztlich auf der vollständigen und endgültigen kriegerischen Unterwerfung des Gegners. Der Krieg gegen einen äußeren Gegner war gerechtfertigt (*iustum bellum*), die Unterwerfung unter die Herrschaft des Römischen Reichs war ein Rechtsakt, der nach römischem Verständnis zum ewigen Frieden führte. Die Notwendigkeit militärischer Gewalt sollte damit gebannt sein; strukturelle Gewalt, deren Abwesenheit zum erweiterten Friedensbegriff Galtung gehört, war jedoch fester Bestandteil der römischen Herrschaft. Der römische Sieg war auch stets von Triumphritualen, politischer Siegespropaganda sowie Demütigungen der unterlegenen Seite begleitet.⁴¹ Bleiben wir in der Zeit des Römischen Reichs: Die Germanen scheinen keine eigene Vorstellung vom Frieden und dem Wert des Friedens an sich gehabt zu haben. Auch in den frühen germanischen Rechtstexten taucht er nicht als selbstständiger Begriff auf.⁴²

Der Historiker Gerd Althoff sieht epochenübergreifend nur zwei Formen des Friedens: den Sieg- oder Diktatfrieden und den Verständigungs- oder Versöhnungsfrieden. Letzterer sei bereits stark von christlichen Einflüssen geprägt – und wäre damit bereits eine jüngere Erscheinung.⁴³ Dem wird man – nicht nur wegen der engen abendländischen Perspektive Althoffs – in letzter Konsequenz kaum zustimmen können. Im Sieg- bzw. Diktatfrieden manifestiert sich ein durch den militärischen Ausgang erzeugtes ungleiches Machtverhältnis von Sieger und Besiegtem. Nicht jeder Krieg endete jedoch mit der Kapitulation einer Kriegspartei; andere, offenere Ausgänge werden Normalität gewesen sein. Auch hier werden die Kontrahenten im Rahmen von Friedensschlüssen zu einer gegenseitigen Verständigung gekommen sein, die durch Friedensgelöbnisse und andere Friedensrituale gegenseitiges Vertrauen aufbauen sollten; es waren keine anderen kulturellen Prozeduren, wie Althoff betont, als die, die man im Rahmen allgemeiner sozialer gruppenbildender Rituale sowieso praktizierte.⁴⁴

Es stellt sich nun die drängende Frage, welchen Beitrag die Archäologie zum Thema Frieden beisteuern kann. Ohne kontextualisierende schriftliche Quellen, nur mit Bezug auf im Boden materialisierte Handlungen, dürfte es schwerfallen, über den interessanten Einzelfall Hinausgehendes substanziell beizutragen. Die Realität und Faktizität der archäologischen Quellen werden der Komplexität des Diskursfeldes in keiner Weise gerecht. Wie oben dargelegt, ist der Krieg im archäologischen Befund repräsentiert und erforschbar, basiert er eben auf konkreten beobachtbaren Kampfhandlungen und Ereignissen. Der Frieden steht dem gegenüber als die Abwesenheit solcher Handlungen – und im erweiterten Sinne als die Abwesenheit von Konfliktkonstellationen – und ist damit archäologisch nicht fassbar. Doch wie sieht es mit dem aktiven Prozess zur Bildung einer Friedensordnung aus? Wie grenzen wir diesen im archäologischen Befund von anderen gruppenbildenden sozialen Handlungen ab? Antworten hierauf liegen nicht bereit.

Erinnern und Trauern – das Karfreitagsgefecht als aktuelles Beispiel

Ich möchte durch einen Perspektivwechsel dennoch versuchen, Antworten auszuloten. Die Frage nach Prozessen zur Herbeiführung einer Friedensordnung in vormodernen Gesellschaften ist zu groß gestellt. Der in diesem Sammelband fokussierte Aspekt der Konfliktvermeidung soll näher betrachtet werden; hierbei ist nach dem kulturellen Milieu zu fragen, das eine Konfliktvermeidung fördert bzw. erschwert. Die in der Psychologie getroffene Unterscheidung von Konflikt und Gewalt liefert erste Anknüpfungspunkte: Die Unterscheidung von Konflikt als Gedanke und Gewalt als Handlung ermöglicht die Abgrenzung der Kognition von der Handlung und identifiziert die kognitive Ebene des Konflikts als Vorstufe – und Voraussetzung – der Gewalt.⁴⁵ Die Vermeidung von Gewalt ist folglich eine Form des Konfliktmanagements, die in einigen fassbaren Aspekten hier sondiert werden soll.

40 Galtung 1981, 194.

41 Rüpke 1990.

42 Kaufmann 1995, 596 f.

43 Althoff 2018, 18–20.

44 Althoff 2018, 18.

45 Christie 2021.

Für die weitere Betrachtung vollziehe ich einen Szenenwechsel und schaue auf ein aktuelles Beispiel: das so genannte Karfreitagsgefecht und seine Verarbeitung.⁴⁶ Der 2. April 2010 markiert für die Bundeswehr eine Zäsur. An diesem Tag wurde die Bundeswehr im Raum Kunduz in schwere Kämpfe verwickelt. Die Taliban hatten einen konzertierten Angriff gegen verschiedene in der Region operierende Einsatzgruppen gestartet. Im Dorf Isa Khel geriet ein Zug des Fallschirmjägerbataillons 373 aus dem niedersächsischen Seedorf in einen Hinterhalt. Es kam zu einem mehrstündigen Gefecht, bevor sich die Soldaten freikämpfen konnten. Am Ende waren auf deutscher Seite drei Soldaten gefallen und acht zum Teil schwer verletzt. Für die Bundeswehr war es das bis dahin schwerste Gefecht ihrer Geschichte. Das Ereignis wurde unter dem Namen „Karfreitagsgefecht“ bekannt; seitdem spricht auch die Berliner Politik vom „Krieg“ in Afghanistan.

Bei ihrem Rückzug aus Isa Khel räumten die deutschen Soldaten das Gefechtsfeld, um nichts dem Feind zu hinterlassen, was gegen sie verwendet werden könnte. Zurück blieben der übersehene Helm des gefallenen Hauptgefreiten Martin Augustyniak und das gepanzerte Einsatzfahrzeug vom Typ „Dingo“, das auf eine Sprengfalle gefahren und manövrierunfähig war; bei ihrem Abzug bauten die Soldaten noch die Funkgeräte aus, die Waffenanlagen konnten unter dem massiven Feindbeschuss jedoch nicht mehr gesichert werden, so dass das Fahrzeug durch eine weitere Sprengladung vollständig zerstört wurde. Nachdem die Deutschen Isa Khel verlassen hatten, feierten die Taliban ihren Sieg als Triumph, präsentierten vor laufender Kamera Helm und Dingo und verhöhnten die deutschen Soldaten.⁴⁷

Für die Diskussion hier ist die weitere Geschichte des Dingo bemerkenswert. In der rund ein halbes Jahr später durchgeführten Operation Halmazag – die erste Offensivoperation deutscher Truppen seit dem zweiten Weltkrieg – holte ein amerikanischer Bergungstrupp die leere Karosserie des Dingo aus Isa Khel und übergab sie der Bundeswehr. Dies blieb weitgehend ohne Resonanz; anders dagegen die Operation „Tür“ vom 09. September 2011. Kurz zuvor waren bei einer Patrouille zwei der Dingo-Türen in Isa Khel gesichtet worden. Die Bewohner hatten die beiden Türen in einem Bachbett als Prall- und Hochwasserschutz verbaut. Auch wenn aufgrund der großen emotionalen Bedeutung des Karfreitagsgefechts das Interesse bestand, die Türen zu bergen, war eine solche Operation abzuwägen: Nach wie vor war die Situation insbesondere in dem Dorf angespannt und es gab keine militärische Notwendigkeit für eine Bergungsaktion. Es galt zu klären, wie die Einheit der in dem Gefecht involvierten Fallschirmjäger zu dem Plan einer Bergung stand, ob die Operationskräfte vor Ort den Einsatz jenseits der Befehlsstruktur inhaltlich mittragen und wie die Dorfbewohner auf den Abbau ihres Hochwasserschutzes reagieren würden. Nach Rückmeldung standen alle betroffenen Einheiten hinter der Operation und für die Bewohner wurde aus Stahlplatten ein Ersatz geschaffen – und verbaut. Die beiden Türen wurden ins Feldlager Kunduz gebracht und standen bis zum Abzug der Bundeswehr aus Kunduz 2013 im Ehrenhain des Feldlagers; danach kamen sie zum niedersächsischen Fallschirmjägerregiment 31 nach Seedorf, wo sie bis heute zum Gedenken aufgestellt sind.⁴⁸

Das Gefecht von Isa Khel ist aus Sicht der Schlachtfeldarchäologie in mehreren Hinsichten bemerkenswert. Für die Archäologie stellt sich grundsätzlich die Frage, was auf dem Schlachtfeld zurückbleibt. Die Antwort lautet: wenn möglich, nichts. Die deutschen Soldaten hatten systematisch das Gefechtsfeld abgesucht, um dem Feind nichts Verwertbares zurückzulassen. Zurück blieb ein Helm, der übersehen wurde, und der manövrierunfähige Dingo. Dessen Zerstörung wiederum war kein unmittelbares Ergebnis von Kampfhandlungen, sondern die intentionelle Unbrauchbarmachung durch die abziehenden Soldaten. Vor dem Hintergrund dieser Handlungen sind grundsätzlich die archäologisch erschlossenen

46 Für die Diskussion und Informationen zum Karfreitagsgefecht und seinen Folgen danke ich Oberstleutnant Mirco Bindewald, Oberstleutnant Marcel Bohnert und Oberleutnant a. D. Wolf Gregis.

47 S./Trenzinger 2013; Helmecke 2018; hörenswert dazu die erste Staffel des NDR-Podcasts „Killed in Action“; abrufbar unter <https://www.ndr.de/nachrichten/info/sendungen/podcast4574.html> [21.08.2023]; siehe auch Karfreitagsgefecht 2. April 2010 – Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr unter <https://www.youtube.com/watch?v=Y2gNaOWIFJQ> [21.08.2023].

48 Bohnert/Neumann 2021; Bohnert im Druck; vom Autor geführtes Video-Interview mit Marcel Bohnert vom 05.06.2023. – Eine der beiden Türen ist seit September 2022 als Schlüsselexponat Bestandteil der Sonderausstellung „Krieg und Frieden 2005–2021. Die Bundeswehr in der Ära Merkel“ im Militärgeschichtlichen Museum Dresden.

Überreste aus Schlachtfeldern kritisch zu betrachten. Des Weiteren sind die symbolischen Umdeutungen und funktionalen Umwertungen der Dingo-Türen interessant. Waren die Türen ursprünglich die Einstiegssicherung eines militärischen Gefechtsfahrzeugs, erfuhren sie in der Folge des Karfreitagsgefechts mehrere Bedeutungsänderungen: Für die Taliban waren sie Symbol ihres Sieges, für die Dorfbewohner eine praktische Flutsicherung, für die Bundeswehr sind sie nun Teil ihrer Gedenkkultur – und spinnt man den Faden weiter zur Ausstellung im Militärgeschichtlichen Museum Dresden, ist eine von ihnen zwischenzeitlich ein didaktisches Exponat zur Geschichtsvermittlung.

Seit Gründung der Bundeswehr sind 3.377 (Stand Mai 2023) Soldatinnen und Soldaten während ihres Dienstes umgekommen, davon fielen 37 in Gefechten oder durch Anschläge – allein 35 in Afghanistan.⁴⁹ Trotz dieser nicht unerheblichen Zahl gab es lange ein offensichtlich – und heute noch nicht überwundenes – distanzierendes Verhältnis sowohl der Gesellschaft als auch der Bundeswehr selbst zu diesen Toten. Ein Gedenken für diese Toten im öffentlichen Raum findet nach wie vor so gut wie nicht statt. Vor allem wegen der Toten des Afghanistan-Einsatzes erfolgt langsam ein Umdenken. Tote sind nicht mehr nur eine unschöne Begleiterscheinung des Dienstauftrags der Bundeswehr. Politik, Gesellschaft und auch die Bundeswehr selbst tasteten – und tasten – sich erst langsam an das Gedenken für die Toten der Bundeswehr heran.⁵⁰ Öffentliche Trauerrituale und öffentliches Totengedenken waren durch den nationalsozialistischen Heldenkult kontaminiert; vom Verdacht des Heldenpathos galt es, sich abzugrenzen; der Tod im militärischen Dienst galt als „Nebenfolge des soldatischen Auftrags“⁵¹ und schien keiner besonderen gesellschaftlichen Beachtung zu bedürfen. Das änderte sich erst grundlegend mit den Toten aus dem Afghanistan-Einsatz und dem 2009 eingerichteten ersten zentralen Gedenkort im Hof des Bendlerblocks. Die Bundeswehr reagierte hier auf den Druck der Soldaten, die eine gesellschaftliche Anerkennung ihres Dienstes und der damit verbundenen Extremerfahrungen und Leiden einforderten.⁵² Bislang sind alle eingerichteten Gedenkorte nicht im öffentlichen Raum; meist sogar befinden sie sich auf unzugänglichem, dem Militär vorbehaltenem Gelände. Das Gedenken ist in erster Linie Teil der Traditionspflege der Bundeswehr und keine öffentliche, auf die Gesellschaft bezogene Praxis.

In diesem Kontext stehen auch die beiden Dingo-Türen, die anfänglich im Ehrenhain im Feldlager Kunduz standen und an die Gefallenen der diversen Einsätze erinnern sollten. Hier entfalteten sie eine besondere Wirkung, indem sie den ständig wechselnden und neu hinzukommenden Soldaten die Dimension ihres Einsatzes präsent hielten. Auch an ihrem neuen Standort in der Fallschirmjägerkaserne in Seedorf erfüllen sie eine doppelte Funktion: die Erinnerung an die gefallenen Kameraden wachzuhalten und die Dimension der Einsätze dieser Truppeneinheit bewusstzumachen. Der stellvertretende Kommandeur des 31. Fallschirmjägerregiments, Oberstleutnant Mirco Bindewald, führte in einem persönlichen Gespräch die besondere Bedeutung der Dingo-Türen als zentralem Bestandteil der soldatischen Ausbildung am Standort aus. Die Türen dienen neben dem Gedenken der drei Gefallenen vom Karfreitagsgefecht der soldatischen Sozialisation: Gerade den jungen Rekrutinnen und Rekruten, die keine persönliche Erinnerung an das Gefecht haben, soll die Dimension ihrer zukünftigen Einsätze vermittelt werden. Es ist daher nur naheliegend, dass die Kampfspuren an den Türen nicht beseitigt wurden.⁵³

49 Siehe <https://www.bundeswehr.de/de/ueber-die-bundeswehr/gedenken-tote-bundeswehr/todesfaelle-bundeswehr> [22.08.2023].

50 Siehe hierzu Nordmann 2022.

51 von Baudissin 1969, 41. – Wolf von Baudissin spitzt hier unzulässig zu, indem er Töten und Sterben als Sinn bzw. als Selbstzweck dem Töten und Sterben als Nebenfolge des Auftrags, also als Mittel zum Zweck, gegenüberstellt. Aus seiner Haltung heraus spricht er dem Soldatenberuf das Töten und Sterben als eigene Besonderheit ab (siehe von Baudissin 1969, 41). Die Dramatisierung des Soldatentods als Selbstzweck ist ebenso wenig angemessen wie die Bagatellisierung als Nebenfolge des Auftrags. Es bedarf einer Anerkennung der besonderen Bedingungen von soldatischer Einsatzrealität. Diese kann – im gesellschaftlichen Auftrag – zum Verlust von Menschenleben führen; das damit verbundene menschliche Leid bringt das Trauerbedürfnis von Angehörigen und Kameraden mit sich – und dem gilt es, Rechnung zu tragen.

52 Siehe zu der Diskussion Martinsen 2019; Nordmann 2022, 273–283.

53 Der 2018 aktualisierte Traditionserlass der Bundeswehr regelt hierzu, dass historische Objekte in ihrem historischen Kontext zu belassen sind; siehe Traditionserlass 2018, 10. Als historischer Kontext wird hierbei z. B. nicht die Indienststellung des Fahrzeugs gewertet, sondern das Karfreitagsgefecht an seinem Ende. Erst durch dieses Ereignis wurden die Türen erinnerungswürdig.

Als Gedenkort hebt sich die Präsentation der Dingo-Türen in Seedorf deutlich von anderen Orten des deutschen Kriegsgedenkens aus dem 19. und 20. Jahrhundert ab.⁵⁴ Das Sterben ist bei etlichen Kriegerdenkmälern vielfach pathetisch überhöht und dient nicht dem individuellen Gedenken.⁵⁵ Loretana de Libero weist auf den aggressiven Duktus zahlreicher dieser Denkmale hin, die vor allem der Feindmarkierung und Feindkonstruktion dienen. Es sind feindbezogene Erinnerungszeichen, die als politisches Instrument, den „äußeren oder inneren Feind als Verursacher des Leids oder als Sündenbock“ schmähten. Als Rache- und Triumphmale behinderten sie letztlich eine Friedenskonsolidierung.⁵⁶

Das Beispiel der Dingo-Türen zeigt die emotionale und symbolische Aufladung von Überresten eines Kampfgeschehens. Durch die Aufladung verändern sie ihr Wesen und ihre Funktion. Die Dingo-Türen sind nicht mehr einfach nur Teil eines Kriegsgeräts, das in einem Kampfgeschehen involviert war, sondern sie sind nun in doppelter Funktion erinnerungswürdige Gegenstände, zum einen um das Andenken an die gefallenen Kameraden wachzuhalten, zum anderen als exemplarische Anschauungsmittel zur Vermittlung soldatischer Wirklichkeit. Damit werden sie zu Paraphernalien ritueller Handlungen bei der Verarbeitung und Vermittlung des Kriegsgeschehens.

Das Beispiel führt uns aber auch die gesellschaftliche Bedeutung der kriegerischen Gedenkkultur eindringlich vor Augen. Es waren – und sind nach wie vor – die Soldaten der Bundeswehr, die eine gesellschaftliche Anerkennung ihres Einsatzes in Afghanistan einfordern und das „freundliche Desinteresse“⁵⁷ seitens der Öffentlichkeit überwinden wollen. Die Dingo-Türen als Ausstellungsexponat sind inzwischen ein Medium, um die Einsatzrealität in Afghanistan öffentlich zu vermitteln und die gesellschaftliche Auseinandersetzung darüber zu fördern. Neben dem geforderten Gedenken im öffentlichen und politischen Raum gibt es in der Praxis das interne Gedenken innerhalb der Bundeswehr durch die Aufstellung der Türen zunächst im Ehrenhain in Kunduz und nun in der Fallschirmjägerkaserne in Seedorf. Die emotionale Bedeutung zeigt sich in der Operation „Tür“ und deren bemerkenswert positiver Resonanz aus dem Umfeld der Bundeswehr.⁵⁸ Es ist selbstverständlich, dass die Einsatzkräfte ihrer im Krieg gefallenen Kameraden gedenken. Da sich gerade im Angesicht schwerer Verluste eine grundsätzliche Sinnfrage stellt, ist das Gedenken ein notwendiger Sinn stiftender oder Sinn restituierender Vorgang, der einen festen Platz im militärischen Geschehen hat.

Vernichtung vs. Versöhnung

Kriege sind ein außeralltäglicher Vorgang mit einer hohen physischen und psychischen Belastung für alle Kriegsparteien. Es gibt wohl kaum eine Gesellschaft, die dem nicht auf irgendeine Weise Rechnung trägt. Siege wie Niederlagen, der Verlust Angehöriger bzw. von Mitgliedern der Gemeinschaft erfordern eine gesellschaftliche Reaktion, damit das Geschehene verarbeitet werden kann. Siege werden gefeiert, Niederlagen beklagt oder (dann meist traumatisierend) verdrängt, Tote werden betrauert – und als Helden gefeiert. Die Nachkriegsgesellschaft steht dem Krieg selten neutral und unberührt gegenüber. Die gesellschaftliche Dimension kriegerischer Ereignisse bringt es mit sich, dass der Grat vom Gedenken an die Toten zur politischen Instrumentalisierung sehr schmal ist. Insbesondere Siege werden inszeniert und für politische Propaganda eingesetzt.⁵⁹ Der Historiker Reinhart Koselleck sieht das Kriegsdenken als Dienstbarmachung der Toten für die Identitätsstiftung, der Selbstvergewisserung und Legitimation für das

54 Koch 2013; de Libero 2014.

55 Siehe z. B. den sog. Kriegsklotz in Hamburg, 1936 im Gedenken an die im ersten Weltkrieg Gefallenen des 76. Infanterieregiments und des 76. Reserve-Infanterieregiments eingeweiht. Bis heute trägt das Kriegerdenkmal die Inschrift „Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen“; siehe Koch 2013, 133–134.

56 de Libero 2014; Zitat auf S. 249.

57 Die Formulierung ist einer Rede des damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler bei der Kommandeurtagung der Bundeswehr in Bonn am 10. Oktober 2005 entnommen (https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/10/20051010_Rede.html [06.09.2023]).

58 Siehe z. B. die Kommentare zu den entsprechenden Instagram-Posts von Marcel Bohnert (#marcel_bohnert).

59 Siehe mit zahlreichen historischen Beispielen Fahlenbock et al. 2011.

Handeln der Überlebenden.⁶⁰ Und: „Über die Erinnerung hinaus wird die Frage nach der Rechtfertigung dieses Todes beschworen“⁶¹.

In der Verarbeitung der Kriegereignisse, der Siege und Niederlagen, werden die Weichen für die Friedensordnung der Nachkriegsgesellschaften gestellt. Feindmarkierungen und -demütigungen zum Beispiel stehen einem Versöhnungs- und Friedensprozess konträr entgegen. Im letzten Abschnitt soll es um die Frage gehen, wie Prozesse der Gestaltung einer Nachkriegsordnung aussehen. Der Blick liegt hierbei auf der römischen Antike und den Gesellschaften an der nördlichen Peripherie des Römischen Reiches. Wie oben bereits dargelegt, bedarf es für die Untersuchung prähistorischer Gesellschaften, also Gesellschaften ohne eigene schriftliche Überlieferung, materialisierter Handlungen, damit Aussagen über Krieg und Frieden sowie Strategien des Konfliktmanagements getroffen werden können. Die sprichwörtliche Friedenspfeife wird ebenso wenig im archäologischen Befund als solche erkennbar sein, wie sich die üblichen Frieden schaffenden Maßnahmen von Geiselstellung und feierlichen Friedensritualen nicht sicher auf ihren Ursprung zurückführen lassen; hier ist die archäologische Überlieferung meist zu indifferent, um den Kontext ihrer Entstehung sicher zu erfassen.

Die Römer machen es uns in dieser Hinsicht einfach. Die römische Staatsideologie ist hier sehr klar: Friede wird durch Sieg erreicht. Die viel beschworene *Pax Romana* bezeichnete nur den inneren Frieden; Kriege gegen äußere Feinde waren auch in dieser Friedensphase gerechtfertigt. Hier offenbart sich schon der gravierende Unterschied zwischen Krieg im Inneren, der abzulehnen war, und Krieg nach außen, der im Sinne der römischen Reichspolitik und der ideologisch bedeutsamen Sieghaftigkeit des Kaisers sogar wünschenswert erschien. Die schriftlichen Eigenberichte über römische Kriegsführung strotzen vor Kriegsgräueln, die heute alle als Kriegsverbrechen eingestuft werden würden. Wenn sich Gegner römischer Kontrolle entzogen oder nachhaltig widerständig zeigten, zielten die römischen Maßnahmen vielfach auf völlige Vernichtung des Gegners, die auch vor der Zivilbevölkerung, Frauen und Kindern nicht haltmachten. Bemerkenswert hierbei ist, dass diese Gewalttaten nicht nur durch die römische Armee ausgeführt, sondern dass diese auch in das politische Bildprogramm aufgenommen wurden. Die römische Siegespropaganda basiert vielfach auf genau solchen Gewaltbildern. Die Gewalt war damit nicht nur eine soldatische, sondern gehörte auch zur politischen Rason. Das spiegelt sich ebenfalls in den Triumphfeiern und der Triumphikonographie wider. Alles ist auf die nachhaltige Demütigung des besiegten Gegners und die Erhöhung der römischen Erfolge angelegt.⁶²

Wenden wir uns den schriftlosen Kulturen an der nördlichen Peripherie des Römischen Reiches zu, so verliert das Bild, das sich uns hier zeigt, die klaren Konturen. Deutlich ist jedoch die massive Gewalt, die sich in zahlreichen eisenzeitlichen Fundplätzen manifestiert.⁶³ Diese Orte können auf *Post Battle Processes* zurückgeführt werden, also Handlungen, die nach dem Ende der eigentlichen kriegerischen Kampfhandlungen erfolgt sind und die meist in ihrer Gewalt der eigentlichen kriegerischen Gewalt kaum nachstanden.⁶⁴ Der Kontext lässt oft an rituelle Handlungen denken, die als eine geregelte Form des Kriegsschlusses gelten können. Der römische Autor Paulus Orosius schreibt über den Sieg der Kimbern und Teutonen über ein römisches Heer in der Schlacht von Auroasio 105 v. Chr., dass die Sieger die erbeutete Ausrüstung der römischen Soldaten zerstörten und im Fluss versenkten und dass sie die überlebenden Krieger an Bäumen aufhängten.⁶⁵ Auch andere Beschreibungen germanischer Siegesrituale sind nicht weniger grausam und laufen auf eine totale Vernichtung des besiegten Gegners hinaus. Möchte man das noch als römische Propaganda und Barbarentopoi abtun, so scheinen jedoch Funde wie jene aus Augusta Raurica⁶⁶ und Regensburg-Harting⁶⁷ solche Beschreibungen zu bestätigen. An beiden Orten wurden

60 Koselleck 1979.

61 Koselleck 1979, 256.

62 Siehe hierzu Rüpke 1990, 209–234 (vor allem zum römischen Triumphzug); Lavan 2020 (mit weiterer Literatur in Anm. 3).

63 Løvschal/Holst 2018.

64 Burmeister 2019.

65 Paulus Orosius, *Historiae adversum paganos* 5, 16,5–6; zitiert nach Goetz/Welwei 1995, 219.

66 Markert/Markert 1986; Morel 1988.

67 Schröter 1985; Alt et al. 1992; Schweissing 2009.

Menschen und Tiere nach einem Überfall auf die römischen Siedlungen systematisch getötet und zum Teil skalpiert und zerstückelt in Brunnen versenkt. In den sog. skandinavischen Kriegsbeuteopferplätzen wurden die Ausrüstungen von Heerscharen nach der Schlacht systematisch zerstört und in Seen versenkt.⁶⁸

Ähnliche Phänomene sind auch aus dem keltischen Raum bekannt.⁶⁹ Auch hier wurden Waffen im See versenkt und die Leichen toter Krieger ausgestellt. Im nordfranzösischen Ribemont-sur-Ancre⁷⁰ ist am Ort einer Schlacht ein regionales Heiligtum entstanden. Zunächst wurden mehrere so genannte „Beinhäuser“ angelegt. Hier waren die Arm- und Beinknochen von rund 350 Männern im Viereck aufgeschichtet. Andere Knochen wurden zerschlagen und verbrannt. Im Umfeld wurden die zerstörten Waffen der Kämpfer verstreut. Die besondere Behandlung der Knochen – die Muskeln und Sehnen wurden systematisch von den Knochen gelöst – lässt möglicherweise darauf schließen, dass es sich hierbei um die Gefallenen der Sieger handelte. Diesen Knochenlagern ist das in einigem Abstand entfernt gelegene Massengrab gegenüberzustellen. Über hundert Tote wurden auf einem Platz abgelegt und ihre Waffen zum Teil auf sie geworfen. Die Skelette waren annähernd vollständig, doch es fehlten die Schädel, was auf die durch römische Autoren überlieferte Praxis keltischer Krieger zurückgeführt werden könnte, die Schädel ihrer besiegten Gegner als Trophäen zu sammeln. Die besondere Bedeutung dieser Schlacht kann man daraus ablesen, dass sich am Ort ein regionales Heiligtum etablierte, das noch in gallo-römischer Zeit von regionaler Bedeutung war. Ausweislich einiger Münzen kamen die Angreifer aus einer benachbarten Region und wurden hier besiegt, was zur Ausbildung einer regionalen Erinnerungskultur führte. Auch wiederkehrende Deponierungen an den skandinavischen Plätzen zeigen, dass die kriegerischen Ereignisse eine jeweils regionale Erinnerungslandschaft hervorbrachten.

Der jeweilige Fundkontext und die rekonstruierten Vorgänge am Ort lassen auf eine religiös motivierte Rahmenhandlung schließen, was auch durch die parallelen römischen Berichte untermauert wird. Auch wenn wir letztlich nicht die Sicht des Siegers auf den besiegten Gegner erkennen, ist die Absicht einer umfassenden und über die eigentlichen Kampfhandlungen hinausgehenden Vernichtung der Unterlegenen deutlich. Orte wie Ribemont-sur-Ancre zeigen darüber hinaus, dass der Sieg ins kollektive Gedächtnis eingegangen war und dort wachgehalten wurde. Ob hier der von de Libero für zahlreiche deutsche Kriegsdenkmäler des 19. und 20. Jahrhunderts erhobene Befund von Feindmarkierung und Feindkonstruktion⁷¹ zutrifft, kann letztlich nicht beantwortet werden. Sicher scheint aber, dass mit dem besiegten Gegner auf diese Weise kein Versöhnungsprozess eingeleitet wurde – auch die Römer hatten die Behandlung ihrer unterlegenen Soldaten durch die siegreichen Kimbern und Teutonen über Jahrhunderte nicht vergessen. Eine Erinnerung, die Triumphe ebenso präsent hält wie die gewalttätige Behandlung des besiegten Gegners, ist hierfür kaum förderlich.

Schauen wir in einem großen zeitlichen Sprung an das Ende des Dreißigjährigen Krieges: Den Unterhändlern der Friedensverhandlungen 1648 in Münster und Osnabrück dürfte klar geworden sein, dass Vergeben und Vergessen wesentliche Voraussetzungen eines nachhaltigen Friedensprozesses sind und nach einem drei Jahrzehnte währenden Zermürbungs- und Verwüstungskrieg anhaltender Friede nur über eine weitgehende Versöhnung zu erreichen ist. Die Voraussetzung dafür haben die Verhandlungsdelegationen verpflichtend für alle Seiten an den Anfang der beiden Verträge des Westfälischen Friedens gestellt. In dem gleichlautenden Text im Friedensvertrag von Osnabrück zwischen dem Kaiser und Schweden und im Friedensvertrag von Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich heißt es:

Beiderseits soll immerwährendes Vergessen und Amnestie all dessen sein, was seit Beginn dieser Unruhen, an welchem Ort und auf welche Weise auch immer, von der einen oder anderen Seite, hüben und drüben feindlich begangen worden ist, so dass weder deswegen noch aus irgendeinem anderen Grund oder Vorwand einer dem anderen künftig irgendeine Feindseligkeit oder irgendeine Streitigkeit, Belästigung oder irgendein

68 Für einen Überblick siehe z. B. Rau/von Carnap-Bornheim 2012.

69 Rose/Fernández-Götz 2019.

70 Fercoq du Leslay 2017. Gérard Fercoq du Leslay kommt hinsichtlich der Präsentation der Leichen zu anderen Einschätzungen als frühere Arbeiten wie z. B. Bruneaux 2008, was jedoch an dem generellen Charakter des Fundplatzes nichts ändert.

71 de Libero 2014.

Hindernis hinsichtlich der Personen, des Standes, der Güter oder der Sicherheit, durch einen selbst oder durch andere, heimlich oder offen, unmittelbar oder mittelbar, unter dem Schein des Rechts oder mit der Methode des *fait accompli*, im Reich oder irgendwo außerhalb desselben (ungeachtet irgendwelcher früheren Verträge gegenteiligen Inhalts) zufügen oder dies veranlassen oder solches dulden soll; vielmehr sollen sämtliche, hin und her [d. h. auf beiden Seiten], sowohl vor dem Krieg als auch im Krieg mit Worten, Schriften oder Taten zugefügten Beleidigungen, Gewalttaten, Feindseligkeiten, Schäden und Unkosten ohne jedes Ansehen der Personen oder Sachen derart gänzlich abgetan sein, dass alles, was auch immer der eine vom anderen deswegen beanspruchen könnte, in immerwährendem Vergessen begraben sein soll⁷².

Das ist der Urtext aller heutigen Wahrheits- und Versöhnungskommissionen. Die Erinnerung früherer Kriegsgräuere und die kollektiven Narrative über erlittenes Kriegsleid erzeugen ein kulturelles Milieu, das einem Friedensprozess entgegen steht.⁷³ Das Vergessen gegnerischer Taten und eine nicht auf den ehemaligen Feind zielende Erinnerung sind die Bedingungen einer friedlichen Nachkriegsordnung, die nicht den Keim des nächsten Konflikts bereits in sich birgt. Der archäologische Befund scheint uns für die eisenzeitlichen Gesellschaften in Nord- und Westeuropa nicht zu einem solchen Versöhnungsprozess zu führen. Auf dieser Grundlage kann man jedenfalls nicht auf ein Konfliktmanagement schließen, das auf Versöhnung und einen nachhaltigen Friedensprozess zielte. Das fügt sich in ein generelles Geschichtsbild, das von einem ursprünglichen Diktat- oder Siegfrieden ausgeht und den Versöhnungsfrieden als jüngere Erscheinung unter christlichem Einfluss sieht.⁷⁴ Doch hier steht die Diskussion erst am Anfang – bislang war der Fokus vornehmlich auf den Krieg und seine rituelle Nachbehandlung eingestellt; Konfliktlösungsstrategien blieben bislang meist unbeleuchtet.

Literatur

- ADAM/RASS 2022: M. Adam/Ch. Rass, Konfliktlandschaften – interdisziplinär lesen. In: Ch. Rass/M. Adam (Hrsg.), Konfliktlandschaften – interdisziplinär lesen. Konfliktlandschaften 1 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022) 13–29.
- ADDERLY/MILLS 2014: P. Adderly/C. Mills, Landscapes of Conflict. *Landscape* 15.2, 2014, 98–102.
- ALT ET AL. 1992: K. W. Alt/W. Vach/S. Pichler, „Familienanalyse“ an kaiserzeitlichen Skelettresten aus einer Villa rustica bei Regensburg-Harting. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 57, 1992, 261–276.
- ALTHOFF 2018: G. Althoff, Friede. Zur Komplexität des Themas und zur Konzeption der Ausstellung. In: H. Arnold (Hrsg.), *Wege zum Frieden* (Münster: Sandstein 2018) 15–25.
- VON BAUDISSION 1969: W. von Baudission, Beitrag des Soldaten zum Dienst am Frieden. In: W. von Baudission, *Soldat für den Frieden. Entwürfe für eine zeitgemäße Bundeswehr*. Hrsg. von P. Schubert (München: Piper 1969) 27–51.
- BLEED/SCOTT 2011: P. Bleed/D. D. Scott, Contexts for Conflict: Conceptual Tools for Interpreting Archaeological Reflections of Warfare. *Journal of Conflict Archaeology* 6.1, 2011, 42–64.
- BLEIKER 2012: R. Bleiker, Conclusion – Everyday Struggles for a Hybrid Peace. In: Richmond/Mitchell 2012, 293–306.
- BOHNERT IM DRUCK: Zu den Hintergründen und der Erinnerungswürdigkeit der „Operation Tür“ in Afghanistan (als Manuskript eingereicht, Sammelband herausgegeben von Uwe Hartmann, Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr).
- BOHNERT/NEUMANN 2021: M. Bohnert/A. Neumann, „Operation Tür“: Bergung in den frühen Morgenstunden. *Die Bundeswehr* Juli 2021, 62–63.
- BRÄUCHLER 2009: B. Bräuchler, Introduction – Reconciling Indonesia. In: B. Bräuchler (Hrsg.), *Reconciling Indonesia*. Grassroots Agency for Peace (London: Routledge 2009) 5–33.
- BRÄUCHLER 2015: B. Bräuchler, *The Cultural Dimension of Peace. Decentralization and Reconciliation in Indonesia* (Basingstoke: Palgrave Macmillan 2015).

72 Instrumentum Pacis Caesareo-Suecicum Osnabrugense/Friedensvertrag von Osnabrück zwischen dem Kaiser und Schweden, Artikel II – Instrumentum Pacis Caesareo-Gallicum Monasteriense/Friedensvertrag von Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich, § 2 (Flemmig 2021, 15; 17).

73 Siehe z. B. Kohl 2017.

74 Althoff 2018, 20.

- BRUNEAUX 2008: J.-L. Bruneaux, Das Tropaion und Denkmal von Ribemont-sur-Ancre – Von der keltischen Schlacht bis in die Kaiserzeit. In: A. Abegg-Wigg/A. Rau (Hrsg.), Aktuelle Forschungen zu Kriegsbeuteopfern und Fürstengräbern im Barbaricum. Schriften des Archäologischen Landesmuseums Ergänzungsreihe 4 (Neumünster: Wachholtz 2008) 331–344.
- BURMEISTER 2019: St. Burmeister, *Post battle processes*: Gewalthandlungen als psychologische Stressbewältigung und Befriedungsritual. In: F. Sutterlüty/M. Jung/A. Reyman (Hrsg.), Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Analysen (Frankfurt am Main: Campus 2019) 207–230.
- BURMEISTER/DERKS 2009: St. Burmeister/H. Derks (Hrsg.), 2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt (Stuttgart: Theiss 2009).
- BURMEISTER/KAESTNER 2015: St. Burmeister/R. Kaestner, Zwischen Wissen und Hypothesenbildung. Die römischen Militäroperationen in Germanien 10 bis 16 n. Chr. In: St. Burmeister/J. Rottmann (Hrsg.), ICH GERMANICUS! Feldherr Priester Superstar. Archäologie in Deutschland Sonderheft 2/2015 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015) 35–42.
- BURMEISTER/KAESTNER 2018: St. Burmeister/R. Kaestner, Streitkräfte und Strategien. Roms militärische Reaktion auf die *clades Variana*. In: St. Burmeister/S. Ortisi (Hrsg.), Phantom Germanicus. Spurensuche zwischen historischer Überlieferung und archäologischem Befund. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 53 (Rahden/Westf.: Leidorf 2018) 95–136.
- CALAHAN 1944: H. A. Calahan, What Makes a War End? (New York: Vanguard Press 1944).
- CHRISTIE 2021: D. J. Christie, Peace Psychology. In: Richmond/Visoka 2021, 217–230.
- COSER 1961: L. A. Coser, The Termination of Conflict. *Journal of Conflict Resolution* 5.4, 1961, 347–353.
- COULSTON 2005: J. C. N. Coulston, Roman Military Equipment and the Archaeology of Conflict. *Carnuntum-Jahrbuch* 2005, 19–32.
- DICK 2009: St. Dick, Germanische Eliten in den antiken Schriftquellen. In: Burmeister/Derks 2009, 320–325; 419.
- DICK 2014: St. Dick, Der römische Einfluss auf die Gesellschaftsentwicklung bei den germanischen *gentes*. Zum Verhältnis von Kriegerertum und Herrschaftsorganisation. In: S. Brather/H. U. Nuber/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), Antike im Mittelalter. Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland“ (Ostfildern: Thorbecke 2014) 143–151.
- DOLFINI ET AL. 2018: A. Dolfini/R. J. Crellin/Ch. Horn/M. Uckelmann (Hrsg.), Prehistoric Warfare and Violence. Quantitative and Qualitative Approaches (Cham: Springer International Publishing 2018).
- DYSON 1971: St. L. Dyson, Native Revolts in the Roman Empire. *Historia* 20, 1971, 239–274.
- DYSON 1975: St. L. Dyson, Native Revolt Patterns in the Roman Empire. In: H. Temporini (Hrsg.), Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt 2,3. Principat (Berlin: de Gruyter 1975) 138–175.
- FAHLENBOCK ET AL. 2011: M. Fahlenbock/L. Madersbacher/I. Schneider (Hrsg.), Inszenierung des Sieges – Sieg der Inszenierung. Interdisziplinäre Perspektiven (Innsbruck: StudienVerlag 2011).
- FERCOQ DU LESLAY 2017: G. Fercoq du Leslay, Ribemont-sur-Ancre. Hommes et dieux dans la Somme, il y a 2000 ans (La Chaussée-Tirancourt: Somme Patrimoine 2017).
- FERNÁNDEZ-GÖTZ/ROYMANS 2018: M. Fernández-Götz/N. Roymans (Hrsg.), Conflict Archaeology. Materialities of Collective Violence from Prehistory to Late Antiquity. *Themes in Contemporary Archaeology* 5 (Oxford: Routledge 2018).
- FLEMMIG 2021: Der Westfälische Frieden, Lateinisch/Deutsch. Hrsg., übersetzt und mit Erläuterungen und einem Nachwort versehen von G. Flemmig (Stuttgart: Reclam 2021).
- GALTUNG 1969: J. Galtung, Violence, Peace, and Peace Research. *Journal of Peace Research* 6.3, 1969, 167–191.
- GALTUNG 1981: J. Galtung, Social Cosmology and the Concept of Peace. *Journal of Peace Research* 18.2, 1981, 183–199.
- GOETZ/WELWEI 1995: H.-W. Goetz/K.-W. Welwei, Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich. *Quellen der Alten Geschichte bis zum Jahre 238 n. Chr.* 1 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995).
- HÄBERLE 2017: P. Häberle, Die „Kultur des Friedens“ – Thema der universalen Verfassungslehre. Oder: Das Prinzip Frieden. *Schriften zum Öffentlichen Recht* 1359 (Berlin: Duncker & Humblot 2017).
- HANSEN 2014: S. Hansen, Der Held in historischer Perspektive. In: Th. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 259 (Bonn: Habelt 2014) 159–167.
- HANSEN/KRAUSE 2019: S. Hansen/R. Krause (Hrsg.), Materialisierung von Konflikten. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 346 (Bonn: Habelt 2019).
- HERMANN ET AL. 2020: R. Hermann/A. Dolfini/R. J. Crellin/Q. Wang/M. Uckelmann, Bronze Age Swordmanship: New Insights from Experiment and Wear Analysis. *Journal of Archaeological Method and Theory* 27, 2020, 1040–1083. (<https://doi.org/10.1007/s10816-020-09451-0>).

- IKLÉ 1991: F. Ch. Iklé, *Every War Must End* (New York: Columbia University Press 1991).
- ILKJÆR 2002: J. Ilkjær, *Illerup Ådal – ein archäologischer Zauberspiegel* (Moesgård: Museum Moesgård 2002).
- ILKJÆR/IVERSEN 2009: J. Ilkjær/R. B. Iversen, *Untergegangen. Germanische Heeresverbände und skandinavische Kriegsbeuteopfer*. In: Burmeister/Derks 2009, 140–147; 410.
- KALIN 2005: I. Kalin, *Islam and the Peace: A Survey of the Sources of Peace in the Islamic Tradition*. *Islamic Studies* 44.3, 2005, 327–362.
- KAUFMANN 1995: E. Kaufmann, s. v. Friede, § 2. Rechtliches. *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 9 (Berlin: de Gruyter 1995) 596–598.
- KEELEY 1996: L. H. Keeley, *War before Civilization* (New York: Oxford University Press 1996).
- KEHNE 1989: P. Kehne, *Formen römischer Außenpolitik in der Kaiserzeit. Die auswärtige Praxis im Nordgrenzenbereich als Einwirkung auf das Vorfeld*. Dissertation Universität Hannover 1989.
- KOCH 2013: J. Koch, *Von Helden und Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2013).
- KOHL 2017: Ch. Kohl, *Armed Conflict and Contested Memory. A Plea for a Fresh Start in the Politics of Memory in Mozambique*. PRIF-Report 148 (Frankfurt am Main: Peace Research Institute Frankfurt 2017).
- KORTÜM 2010: H.-H. Kortüm, *Kriege und Krieger. 500–1500* (Stuttgart: Kohlhammer 2010).
- KOSELLECK 1979: R. Koselleck, *Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden*. In: O. Marquard/K. Stierle (Hrsg.), *Identität* (München: Fink 1979) 255–276.
- KRAUSE 2019: R. Krause, *Zur Professionalisierung des Krieges in der Bronzezeit*. In: Hansen/Krause 2019, 13–43.
- KUCHLER 2013: B. Kuchler, *Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte* (Frankfurt am Main: Campus 2013).
- LAVAN 2020: M. Lavan, *Devastation. The Destruction of Populations and Human Landscapes and the Roman Imperial Project*. In: K. Berthelot (Hrsg.), *Reconsidering Roman Power. Roman, Greek, Jewish and Christian Perceptions and Reactions* (Rom: Publications de l'École française de Rome 2020) 179–205.
- LEE 2021: S. Lee, *Local Resistance and Hybrid Peace*. In: Richmond/Visoka 2021, 597–612.
- DE LIBERO 2014: L. de Libero, *Rache und Triumph. Krieg, Gefühle und Gedenken in der Moderne*. *Beiträge zur Militärgeschichte* 73 (München: Oldenbourg 2014).
- LØVSCHAL/HOLST 2018: M. Løvschal/M. K. Holst, *Governing Martial Traditions: Post-conflict Ritual Sites in Iron Age Northern Europe (200 BC–AD 200)*. *Journal of Anthropological Archaeology* 50, 2018, 27–39.
- MARKERT/MARKERT 1986: B. Markert/D. Markert, *Der Brunnenschacht beim SBB-Umschlagplatz in Kaiseraugst 1980: Die Knochen*. *Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst* 6, 1986, 81–123.
- MARTINSEN 2019: K. D. Martinsen, *Germany and the Afghanistan War Dead*. In: M. Clauss/A. Reiß/St. Rütger (Hrsg.), *Vom Umgang mit den Toten. Sterben im Krieg von der Antike bis zur Gegenwart*. *Krieg in der Geschichte* 94 (Paderborn: Schöningh 2019) 345–361.
- MEDRANO 2014: A. M. Medrano Enríquez, *Estimating the Number of Combatants during the Mixtón War in the Peñol de Nochistlán*. *Journal of Conflict Archaeology* 9.2, 2014, 53–68.
- MEYERS 2019: R. Meyers, *Krieg und Frieden*. In: H. J. Gießmann/B. Rinke (Hrsg.), *Handbuch Frieden²* (Wiesbaden: Springer VS 2019) 1–42.
- MOREL 1988: Ph. Morel, *Einige Bemerkungen zu den Menschen- und Tierknochen aus dem Brunnenschacht beim SBB-Umschlagplatz in Kaiseraugst 1980*. *Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst* 9, 1988, 311–312.
- MÜNKLER 2004: H. Münkler, *Die neuen Kriege* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag).
- NAKOINZ ET AL. 2019: O. Nakoinz/J. Kneisel/H. Gorbahn, *Competition and Conciliation: Modelling and Indicating Prehistoric Conflicts*. In: Hansen/Krause 2019, 1–12.
- NORDMANN 2022: J. K. Nordmann, *Das vergessene Gedenken. Die Trauer und Gedenkkultur der Bundeswehr*. *Beiträge zur Militärgeschichte* 80 (Berlin: Oldenbourg 2022).
- POLAT 2021: N. Polat, *Peace in Non-Western Theory*. In: Richmond/Visoka 2021, 190–203.
- POLLARD/BANKS 2005: T. Pollard/I. Banks, *Editorial – Why a Journal of Conflict Archaeology and why Now?* *Journal of Conflict Archaeology* 1, 2005, III–VII.
- PRATT 2009: G. M. Pratt, *How Do You Know It's a Battlefield?* In: D. Scott/L. Babits/Ch. Haecker (Hrsg.), *Fields of Conflict. Battlefield Archaeology from the Roman Empire to the Korean War* (Washington, D.C.: Potomac Books 2009) 5–38.

- RASS/ADAM 2022: Ch. Rass/M. Adam (Hrsg.), *Konfliktlandschaften – interdisziplinär lesen. Konfliktlandschaften 1* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022).
- RAU 2010: A. Rau, Nydam Mose I. Die personengebundenen Gegenstände. Grabungen 1989–1999. *Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter 72* (Højbjerg: Jysk Arkæologisk Selskab 2010).
- RAU/VON CARNAP-BORNHEIM 2012: A. Rau/C. von Carnap-Bornheim, Die kaiserzeitlichen Heeresausrüstungsoferte Südkandinaviens – Überlegungen zu Schlüsselfunden archäologisch-historischer Interpretationsmuster in der kaiserzeitlichen Archäologie. In: H. Beck/D. Geuenich/H. Steuer (Hrsg.), *Altertumskunde – Altertumswissenschaft – Kulturwissenschaft. Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 77* (Berlin: de Gruyter 2012) 515–540.
- RICHMOND 2008: O. P. Richmond, *Peace in International Relations* (London: Routledge 2008).
- RICHMOND/MITCHELL 2012a: O. P. Richmond/A. Mitchell (Hrsg.), *Hybrid Forms of Peace. From Everyday Agency to Post-Liberalism* (Basingstoke: Palgrave Macmillan 2012).
- RICHMOND/MITCHELL 2012b: O. P. Richmond/A. Mitchell, Introduction – Towards a Post-Liberal Peace: Exploring Hybridity via Everyday Forms of Resistance, Agency and Autonomy. In: Richmond/Mitchell 2012a, 1–38.
- RICHMOND/VISOKA 2021: O. P. Richmond/G. Visoka (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Peacebuilding, Statebuilding, and Peace Formation* (New York: Oxford University Press 2021).
- ROSE/FERNÁNDEZ-GÖTZ 2019: D. Rose/M. Fernández-Götz, *Memoriescapes in Late Iron Age Northern Gaul: Warfare and Sacrifice from Ribemont to Tülleberg*. In: T. Romankiewicz/M. Fernández-Götz/G. Lock/O. Büchenschütz (Hrsg.), *Enclosing Space, Opening New Ground. Iron Age Studies from Scotland to Mainland Europe* (Oxford: Oxbow 2019) 175–189.
- ROYMANS/FERNÁNDEZ-GÖTZ 2018: N. Roymans/M. Fernández-Götz, *The Archaeology of Warfare and Mass Violence in Ancient Europe. An Introduction*. In: M. Fernández-Götz/N. Roymans (Hrsg.), *Conflict Archaeology. Materialities of Collective Violence from Prehistory to Late Antiquity. Themes in Contemporary Archaeology 5* (Oxford: Routledge 2018) 1–10.
- RÜPKE 1990: J. Rüpke, *Domi militiae. Die religiöse Konstruktion des Krieges in Rom* (Stuttgart: Steiner 1990).
- S./TRENZINGER 2013: S./A. Trenzinger, *Isa Khel, Karfreitag 2010*. In: S. Brinkmann/J. Hoppe/W. Schröder (Hrsg.), *Feindkontakt. Gefechtsberichte aus Afghanistan* (Hamburg: Mittler 2013) 19–37.
- SALEM 1993: P. E. Salem, *A Critique of Western Conflict Resolution from a Non-Western Perspective*. *Negotiation Journal* 4, 1993, 361–369.
- SCHRÖTER 1985: P. Schröter, *Skelettreste aus zwei römischen Brunnen von Regensburg-Harting als archäologische Belege für Menschenopfer bei den Germanen der Kaiserzeit. Das Archäologische Jahr in Bayern 1984 (1985)*, 118–120.
- SCHWEISSING 2009: M. Schweissing, *Die Toten im Brunnen. Regensburg-Harting: Eine anthropologische Nachuntersuchung*. In: Burmeister/Derks 2009, 290–292.
- SNEAD 2008: J. E. Snead, *War and Place: Landscapes of Conflict and Destruction in Prehistory*. *Journal of Conflict Archaeology* 4, 2008, 137–157.
- TRADITIONSERLASS 2018: *Die Tradition der Bundeswehr. Richtlinien zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege* (Berlin: Bundesministerium der Verteidigung 2018) (<https://www.bmvg.de/resource/blob/23234/6a93123be919584d48e16c45a5d52c10/20180328-die-tradition-der-bundeswehr-data.pdf> [22.08.2023]).
- VON TROTHA 2005: T. von Trotha, *Der Aufstieg des Lokalen*. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 28–29, 2005, 32–38.
- VANDKILDE 2006: H. Vandkilde, *Warfare and Gender According to Homer: An Archaeology of an Aristocratic Warrior Culture*. In: T. Otto/H. Thrane/H. Vandkilde (Hrsg.), *Warfare and Society. Archaeological and Social Anthropological Perspectives* (Aarhus: Aarhus University Press 2006) 515–528.
- ZIMMERMANN 2009: M. Zimmermann (Hrsg.), *Extreme Formen der Gewalt in Bild und Text des Altertums* (München: Utz 2009).